

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 114 (2020)
Heft: 3

Artikel: "Entwicklungsorganisation" oder Werk weltweiter Solidarität?
Autor: Estermann, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Entwicklungs- organisation» oder Werk weltweiter Solidarität?

Josef Estermann

Wie kann heute solidarisch an der Verbesserung der weltweiten sozialen Gerechtigkeit gearbeitet werden? Kritische Gedanken zum Entwicklungsbegriff, ausgehend von der Organisation Comundo.

Comundo bezeichnet sich als Organisation der «Personellen Entwicklungszusammenarbeit» (Peza). Anders als die sogenannten Hilfswerke unterstützt sie Projekte von Partnerorganisationen im globalen Süden nicht finanziell, sondern schickt auf das Ersuchen solcher Partnerorganisationen Fachleute in bestehende Projekte, um einen Beitrag zu ihrer Stärkung (Institution Building), der Förderung bestimmter Fähigkeiten beim Personal (Capacity Building) und der Vernetzung der Projekte und Partner*innen (Network Building) zu leisten. Dabei soll es um «Begegnung auf Augenhöhe», um «interkulturelles Lernen» und um einen Süd-Nord-Transfer für die Sensibilisierung bezüglich globaler Themen von Gerechtigkeit und Armut in der Schweiz (zum Beispiel

der Konzernverantwortungsinitiative) gehen. Langfristiges Ziel ist eine Verbesserung der weltweiten sozialen Gerechtigkeit. Da aber der Entwicklungsbegriff einen Teil des Selbstverständnisses einer Peza-Organisation ausmacht und darum auch auf Comundo zurückfällt, hat sich die Organisation vor drei Jahren unter meiner Leitung einem intensiven Reflexionsprozess unterzogen und dabei die beiden Alternativen in den Fokus genommen: Geht es um eine alternative Entwicklung oder um Alternativen zu Entwicklung? Klares Ergebnis: Option für die zweite Variante. Doch alles der Reihe nach ...

Entwicklungsdiskurs seit dem Kalten Krieg

Der Begriff «Entwicklung» war in der Biologie und Psychologie schon längst etabliert, als der US-amerikanische Präsident Harry Truman nach dem Zweiten Weltkrieg bei seinem Amtsantritt einen Marshall-Plan für die «unterentwickelte Welt» entwarf. Damit wurde mit einem Mal der Entwicklungsbegriff, der ursprünglich für Lebewesen reserviert war – etwas oder jemand «wickelt sich heraus», wie die Pflanze aus dem Samen oder der ausgewachsene Mensch aus dem Säugling –, auf die Ebene von Strategie, Politik und Wirtschaft gehoben. Und so reihte sich dieser Begriff in die Ideologie abendländischer Moderne ein, wonach «Fortschritt» und «Wachstum» als etwas Planbares, technisch Umsetzbares und für alle Wünschenswertes dargestellt wird. Der ursprüngliche Kontext von Trumans Antrittsrede 1949 stand allerdings deutlich im Licht oder Schatten des einsetzenden Kalten Krieges. Die schon bald auf den Weg gebrachte «Entwicklungshilfe» sollte jene Länder, die sich keinem der Blöcke zugehörig fühlten, davon abhalten, sich der Sowjetunion und damit einem sozialistischen Wirtschaftsmodell zuzuwenden.

Diese Verbindung von Entwicklung mit dem Ideal einer kapitalistischen Wirtschaftsweise und der abendländisch bestimmten liberalen Demokratie sollte von nun an alle weiteren Entwicklungsmodelle bestimmen, auch wenn diese gemäss den Sprachregelungen der jeweiligen Zeit immer wieder angepasst worden sind: von «technischer Hilfe» über «Entwicklungshilfe» bis hin zu «Entwicklungszusammenarbeit». Ablesen können wir dies ganz prägnant in den Namensänderungen der zuständigen Behörde der offiziellen Schweiz: 1960 wurde der «Dienst für technische Hilfe» ins Leben gerufen, 1961 dann in «Dienst für

Das reichste Prozent der Welt- bevölkerung besitzt so viel wie die restlichen 99 Prozent

technische Zusammenarbeit» umbenannt, 1976 in «Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe» und schliesslich 1996 zu dem bis heute gültigen Begriff «Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit» (Deza). Die eurozentrische und kapitalistische Grundausrichtung aber hat sich nicht wesentlich verändert: Es geht um ein lineares Zeitverständnis, um Geschichtsoptimismus, um die technologische Machbarkeit und die Ökonomisierung menschlicher Ideale. Zum Teil greift also der Entwicklungsdiskurs auch auf Werte der jüdisch-christlichen Tradition zurück, wenn auch in säkularisierter Form: Die «Heiligung» der Person macht ihrer Entwicklung oder Selbstoptimierung Platz, die prophetische Utopie allumfassender «Gerechtigkeit» einem Konsumparadies und die «Sünde» dem Marktversagen.

Bestehende Asymmetrien

Die Rede von «entwickelten» und «unterentwickelten» Ländern oder Gesellschaften – in letzter Zeit auch «sich entwickelnde» Volkswirtschaften genannt – zementiert die

Zweiteilung der Welt, auch nachdem die Rede von der «Dritten Welt» wegen dem Zusammenbruch der Zweiten Welt immer mehr an Bedeutung verloren hat. Auch der Begriff des «globalen Südens» kann diese Dichotomie nicht wirklich überwinden, ist doch dieser in unserem kollektiven Unterbewusstsein «unten» angesiedelt und wird damit mit «minderwertig» assoziiert. Zudem gibt es immer mehr Inseln des globalen Südens im Norden und umgekehrt, da überall die sozialen Ungleichheiten zugenommen haben. Die neoliberale Globalisierung hat nicht etwa zum Trickle Down Effect (nach dem auf lange Sicht alle vom Wohlstand erfasst werden), sondern zur 99/1-Welt geführt, also zu einer perversen Verteilung des Reichtums nach oben. Inzwischen besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung ebenso viel wie die restlichen 99 Prozent. In diesem Kontext weiter unbekümmert von Entwicklung zu reden und damit die Mehrheit der Menschen in der Illusion zu belassen, dass sie es einmal ebenso «gut» haben werden wie wir im globalen Norden, ist nicht nur Augenwischerei, sondern geradezu unethisch: Denn dazu bräuchten wir mindestens sieben Planeten Erde.

Der Ansatz der Personellen Entwicklungszusammenarbeit (PEZA) weist eine hohe Sensibilität für Schiefen und Asymmetrien auf. Doch von einer wirklichen «Begegnung auf Augenhöhe» kann solange nicht die Rede sein, als die Ausgangsbedingungen für eine Sambierin nicht dieselben sind wie für einen Schweizer. Es gibt Stimmen aus dem globalen Süden, die ernsthaft jegliche Art von Entwicklungszusammenarbeit in Frage stellen und sich für ein Moratorium der sogenannten Entwicklungshilfe starkmachen. Schon seit über dreissig Jahren gibt es einen Diskurs des «Post-Development» und Degrowth oder Décroissance (Rücknahme des Wachstums), also der Infragestellung des wichtigsten Dogmas des neoliberalen Wirtschaftsmodells und der damit einhergehenden «Entwicklungs-Ideologie». Diese Position geht davon aus, dass es eine «alternative Entwicklung» (another development) nicht geben kann, sondern nur eine Position «jenseits von Entwicklung» (beyond development). Aber wie könnte eine derartige Position aussehen, und was würde dies für das Selbstverständnis der meisten Hilfswerke bedeuten?

Solidarität und Austausch

Die «Theologische Bewegung für Befreiung und Solidarität» hiess in ihren Anfängen «Theologische Bewegung für Befreiung und Entwicklung», ganz analog zum Mainstream der Befreiungstheologie der 1980er Jahre. Die Änderung des Namens spiegelt den entscheidenden Perspektivenwechsel der Befreiungstheologie und vieler Eine-Welt-Bewegten in den 1990er Jahren: von «Hilfe» und «Entwicklung» zu «Solidarität» und «Gerechtigkeit». Eine der grossen Herausforderungen für Hilfswerke im globalen Norden besteht darin, sich umfassend zu entkolonialisieren, also alle (unbewussten) Vorstellungen von Überlegenheit, technologischer Expertise, wissenschaftlichem Vorsprung und kultureller Vorreiterrolle abzulegen – ganz zu schweigen vom neu aufgelegten Unterfangen, Swissness in alle Welt zu tragen. Als hätten Milliarden von Menschen auf unsere direkte Demokratie, das duale Bildungssystem oder gar auf Fondue und das Swiss Army Knife gewartet.

Bipolare Weltbilder gehören definitiv der Vergangenheit an, auch wenn sie politisch im Moment wieder aufgewärmt werden. Wir befinden uns heute auf der Suche nach völlig neuen Allianzen im Kampf um weltweite soziale Gerechtigkeit; jene zwischen «Partner*innen» – auch diesen Begriff sollten wir nicht

zu leicht in den Mund nehmen – im globalen Süden und Norden ist nur eine unter vielen, wie die Situation von Migrant*innen etwa zeigt. Dasselbe gilt auch für ehemals entscheidende Grenzen religiöser und kultureller Zugehörigkeit; Menschen des 21. Jahrhunderts weisen multiple Identitäten auf, und die Ausrichtung der Solidarität braucht nicht notwendigerweise von Nord nach Süd zu zeigen. Alternativen für eine Position «jenseits der Entwicklung» kommen immer mehr von vormals zum Schweigen verurteilten Gruppen und Völkern: sei es das aus dem Andenraum stammende Ideal des Vivir Bien (Gut Leben), Ubuntu aus dem südlichen Afrika, aber auch tiefenökologische Spiritualitäten oder indigene Ansätze eines nicht-abendländischen Feminismus. Wir im globalen Norden haben viel zu lernen, bevor wir uns aufzumachen, die Anderen etwas zu lehren oder sie gar zu «belehren».

Sprache schafft Wirklichkeit

Comundo als Organisation der Personellen Entwicklungszusammenarbeit (Peza) wäre von ihrem eigenen Selbstverständnis her (interkultureller Austausch, gegenseitige Bereicherung, Sensibilisierung zu weltweitem Gefälle und -soweit in der Lage, sich zu einer Bewegung von weltweiter Solidarität und Austausch (Besa statt Peza) zu entwickeln. Nur eben: Worte haben lange Beine, und Bezeichnungen kann «mensch» nicht einfach wechseln im Glauben, dass damit alle verstehen, wovon die Rede ist. Und dies gilt wohl auch für die Hilfswerke insgesamt. Aber ähnlich wie mit der inklusiven Sprache im Genderdiskurs gilt auch hier: Steiner Tropfen höhlt den Stein. Wie wäre es, statt von «Hilfswerken» von «Solidaritätswerken» zu sprechen anzufangen, und statt von «Entwicklung» von «Gerechtigkeit» in globaler Perspektive? ●

*1956, ist Philosoph und Theologe mit jahrelanger Erfahrung in den Anden von Peru und Bolivien. Er ist verantwortlich für Grundlagen und Bildung bei Comundo und Lehrbeauftragter an der Universität Luzern.

Josef Estermann (Hg.): *Das Unbehagen an der Entwicklung. Eine andere Entwicklung oder anders als Entwicklung?* Aachen 2017.

